Wenn man erfährt, dass man den Scheffelpreis bekommt, stellt man sich das ganz ehrenvoll vor: Ein festlicher Händedruck, vielleicht eine Urkunde – und dann war's das.
Dass man eine Rede halten muss, realisiert man erst später. Aber nun stehe ich hier, es ist so weit und ich möchte Sie ganz herzlich zur diesjährigen Abiturfeier begrüßen.

Zunächst möchte ich mich bedanken – bei der Scheffelgesellschaft, die diesen Preis vergibt, aber vor allem bei unserer Schule, bei den Lehrerinnen und Lehrern, die uns gefordert und gefördert haben. Ohne ihr Engagement stünden viele von uns nicht hier.
Ich persönlich danke besonders meinen Deutschlehrkräften – dafür, dass sie meine Begeisterung für Literatur früh geweckt und genährt haben.

Doch was bedeutet Literatur heute – in einer Zeit, in der so vieles im Umbruch ist?

Freiheit. Toleranz. Große Worte. Grundwerte. Doch wie sicher können wir uns ihrer heute noch sein?
Wie sicher können wir uns unserer Freiheit, unseres friedlichen Miteinanders, des offenen Diskurses sein – wenn wir zusehen, wie diese

Werte zunehmend unter Druck geraten?

Ein Blick über die Grenzen Deutschlands hinaus genügt.
In den USA erleben wir, wie mit der Rhetorik des „Woke-Wahnsinns“ politische Zensur zunehmend legitimiert wird.
Wissenschaftliche Institutionen sollen Begriffe
wie *Homosexualität* oder *Gender* mei den. Der Schriftzug „Black Lives Matter“ wird von Regierungsgebäuden entfernt.
Minderheiten werden unsichtbar gemacht. Auch Frauen sind davon betroffen. Selbst das Wort „Frau“ wurde als „zu politisch“ bzw. „zu ideologisch“ deklariert und teilweise zensiert.

Man kann verschiedene politische Haltungen vertreten – aber das Recht, überhaupt eine Meinung zu haben und sie frei zu äußern, sollte niemals verhandelbar sein.
Es ist ein Privileg. Und dieses Privileg ist heute vielerorts bedroht.

Ich spreche nicht aus theoretischem Interesse.
Ich bin betroffen. So, wie viele andere.
Ich bin homosexuell.

Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn Identität nicht selbstverständlich ist, wenn man sich fragen muss, wo man sich zeigen darf – und wo besser nicht.

Gerade deshalb berührt mich Literatur, die in Zeiten der Unterdrückung entstanden ist.
Weil sie zeigt, dass selbst dann noch geschrieben wird – wenn vieles nicht mehr gesagt werden darf.

Nehmen wir Thomas Mann. Ein großer Schriftsteller – und ein Mann, der seine Homosexualität verbergen musste. In einer Gesellschaft, in der sie strafbar war.

Wer seine Werke liest, ohne von seiner Biografie zu wissen, liest brillante Literatur. Wer sie noch einmal liest, mit dem Wissen um seine Identität, erkennt plötzlich Anspielungen, Verdrängungen, Subtexte.
Seine Literatur wurde zum geschützten Raum für das Unsagbare.

Lesen Sie *Tonio Kröger*. Die Geschichte eines Jungen, der anders ist. Der fühlt – aber nicht dazugehören kann.

„Ich bin ein Dichter und liebe das Leben. Ich liebe es heiß und schmerzlich, und ich verachte es

nicht. Aber ich bin ein Fremdling darunter.“

Ein Fremdling.
Wie viele schwule Menschen haben sich in diesen Zeilen wiedergefunden, lange bevor sie das
Wort *schwul* überhaupt benutzen durften.

Thomas Mann konnte seine Wahrheit nicht laut sagen.
Aber er schrieb sie.

Das ist die Kraft der Literatur: Sie lässt sich niemals vollständig kontrollieren. Sie findet Wege – zwischen den Zeilen, in Bildern, Andeutungen, Doppeldeutigkeiten. Sie gibt Stimme, wo Sprache verboten ist.

Und wir?
Wir dürfen heute frei sprechen. Wir dürfen unsere Texte schreiben und unsere Wahrheit sagen. Noch.
Diese Freiheit ist kein Selbstläufer wie wir an den USA sehen. Sie muss geschützt – und manchmal auch verteidigt werden.

Dankbarkeit allein genügt nicht.
Wie es scheint, muss man für den Erhalt von Rechten genauso kämpfen wie für ihren Erwerb.

Ich will in einer Welt leben, in der kein Mensch seine Liebe in

Metaphern verstecken muss.
In der niemand zwischen den Zeilen verschwinden muss.
In der man sagen darf, was man fühlt – und wer man ist.

In was für einer Welt wollen Sie leben?

Ich habe heute über Freiheit gesprochen, über Identität, über das Recht, sich selbst auszudrücken – in Worten aber auch im Leben.
Es geht dabei nicht nur um mich. Es geht um uns alle.
Und um eine Haltung, die den Kern einer Demokratie trifft – so wie es dieses Zitat von Voltaire ausdrückt:

„Ich teile Ihre Meinung nicht, aber ich würde bis zum Äußersten gehen, damit Sie sie äußern dürfen.“

Vielen Dank.

Jan Mattis Schneiders